

Manuskript des Vortrags vom 7. Mai 2012 am Zentrum für Disability Studies/Universität Hamburg
Birgit Stammlberger / Leuphana Universität Lüneburg

***Virchows „Wunderbare Wesen“.
Repräsentationen außergewöhnlicher Körper im 19. Jahrhundert.¹***

Medizinhistorische Sammlungen haben in den letzten Jahren das Interesse der Kulturwissenschaften geweckt. Dabei stehen Fragen nach den Sammlungsstrategien und Sammlungsgegenständen im Fokus der Debatten zur Körpergeschichte. Anlass, sich musealen Dingen des Körperwissens zuzuwenden, ist – wie ich meine – Aufschluss darüber zu erhalten, welche Repräsentationsstrategien, Kommunikations- und Wissensformen im Zusammenhang von Wissenschaft und Öffentlichkeit auszumachen sind und wie über wissenschaftliche Sammlungen disziplinäre Ansprüche und kulturelle Vorstellungen verfestigt werden. Was also waren und sind die Objekte, mit denen das Wissen des Körpers gezeigt oder gesammelt wurde, und welche Objekte des Wissens können heute Körperwissen repräsentieren? Zu diesem Themenbereich gab es vor wenigen Jahren eine Tagung am Deutschen Hygiene Museum in Dresden. Unter dem Titel „KörperGegenwart. Neue Sammlungsstrategien für neue Technologien“ widmete sich die Tagung der Frage, wie und ob neue Technologien wie Robotik, Prothetik und plastische Chirurgie, Bionik und Design die Wissensgegenstände des Sammelns verändern. Leitmotiv war die Beobachtung, dass das Wissen über den menschlichen Körper noch bis ins 20. Jahrhundert hinein anhand von Präparaten, anatomischen Figuren, Zeichnungen oder Fotografien dargestellt wurde. Gegenwärtig, so die These der Veranstalterinnen und Veranstalter, scheint sich „die Materialität und Sichtbarkeit dieses Wissens jedoch immer mehr zu verflüchtigen“ (vgl. <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/termine/id=13234>). Anhand dieser These möchte ich zwei Aspekte diskutieren: Erstens wird angenommen, dass der materielle Körper aus seiner historischen Verankerung in Medizin, Physiologie und Biologie herausgelöst wird. Zweitens wird davon ausgegangen, dass durch digitale Technologien das Körperwissen neu formatiert wird. Ob diese technologischen Veränderungen jedoch auf eine allmähliche Entmaterialisierung des Körpers hinauslaufen, bleibt fraglich. Mit dieser These läuft man Gefahr, das machtvolle Narrativ eines natürlichen Körpers zu reproduzieren und das grundsätzliche Verhältnis von Körper und Technik auf eine historische Epoche zu reduzieren. Es scheint also, dass die These der Entmaterialisierung

¹ Ich danke den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des ZeDiS für die Einladung und für die konstruktive Kritik sowie für die spannende Diskussion. Eine stark überarbeitete Fassung des Manuskripts ist erschienen unter dem Titel: „Monstrous Bodies in Rudolf Virchow’s Medical Collections in Nineteenth-Century Germany“, in: Zittlau, A./Kerchy, A. (Eds.). Exploring the Cultural History of Continental European Freak Shows and ‚Enfreakment‘. Newcastle, Cambridge Scholars: 2012, pp. 129-149.

jene Rhetorik eines radikalen Bruches stützt, mit der kulturkonservative Vorstellungen des natürlichen Körpers genährt und das Spektakuläre neuer Technologien betont wird. Die Vorstellung, dass neue Technologien den Körper entmaterialisieren, spielt zudem diskursive gegen technische Konstruktionen aus. Hingegen betonen kulturwissenschaftliche Ansätze die grundsätzlich sprachliche Verfasstheit des Körperwissens und reduzieren die Konstruktionsprozesse keineswegs auf technische Bedingtheiten. Die Konstruktion des Körpers setzt nicht erst bei den (digitalen) Techniken an, sondern bei jeder Art von diskursiven Aushandlungsprozessen. Denn das, was der (natürliche) Körper zu sein hat, hängt immer von den Instrumenten, Apparaten und spezifischen Zugangsweisen ab, also von sozioökonomischen, kulturellen, politischen und technischen Bedingungen des Wissens.

Ich möchte im Folgenden in einem kulturwissenschaftlichen Ansatz sogenannte monströse Körperobjekte in wissenschaftlichen Museen in den Blick nehmen. Dabei werde ich das Verhältnis von Objekt und Interpretation erörtern. Im Anschluss an Mieke Bal werde ich also fragen, ob Körperobjekte in medizinhistorischen Museen eine narrative Struktur aufweisen.

Die bürgerlichen Vorstellungen körperlicher Normalität wurden in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht nur durch wissenschaftlichen Fortschritt durchgesetzt, sondern mit ihnen verknüpften sich auch neue Formen der Repräsentation des Körpers. Dem Wissenschaftler kam dabei die exponierte Rolle als Träger eines Expertenwissens zu, das nicht nur in Fachkreisen, sondern auch in der Öffentlichkeit kommuniziert wurde. Insofern stellt sich das Verhältnis zwischen Wissenschaft und Gesellschaft als komplexes Wechselspiel zwischen wissenschaftlicher Erkenntnisproduktion, institutionalisierter Praxis und bürgerlicher Öffentlichkeit dar. Die Popularisierung von Wissenschaft war ein integraler Bestandteil des wissenschaftlichen Erkenntnisprozesses in der bürgerlichen Kultur (und ist es noch immer (vgl. Goschler 2009)). Im Spannungsfeld von Erkenntnisproduktion, Bedeutungszuschreibungen und kulturellen Vorstellungen war der Körper Ort und Instrument für die Festschreibung wirkmächtiger Differenzen des Normalen und des Pathologischen.

Im Folgenden werde ich die Prozesse der Verwissenschaftlichung des Körpers im Zusammenhang mit öffentlichen Repräsentationen des monströsen Körpers am Ende des 19. Jahrhunderts erörtern. Dabei richte ich meinen Fokus weniger auf die Frage des richtigen oder falschen Umgangs mit dem Körper als vielmehr auf diskursive Aushandlungs- und Konstruktionsprozesse wissenschaftlicher Objektivität im öffentlichen Raum. Am Beispiel medizinischer Sammlungen möchte ich zeigen, dass Physiologie und Medizin zwar neue

Erklärungsmodelle des Pathologischen begründet haben, jedoch der monströse und mythisch aufgeladene Körper als Instrument wissenschaftlicher und disziplinärer Grenzziehungen fungierte. Ich werde mich dafür der Eröffnungsrede, die Rudolf Virchow anlässlich der Neugründung der medizinisch-pathologischen Sammlung der Charité im Jahre 1899 hielt, widmen. Meine These ist, dass Virchows Erörterungen monströser Körperobjekte von einer produktiven Ambivalenz zwischen mythischer und wissenschaftlicher Erklärung getragen waren. Zwischen traditionellen Zuschreibungen des Wunders und Vorstellungen natürlicher Gesetzmäßigkeiten hatte Virchow das Paradigma der natürlichen Entwicklung öffentlich inszeniert.

Die Ausstellungs- und Repräsentationspraktiken des Körpers im 19. Jahrhundert lassen sich in einen wissenschaftlichen und in einen populären Bereich aufteilen. Freakshows inszenierten mit außergewöhnlichen Körpern ein mediales Massenspektakel. Die so genannten Freaks wurden nicht einfach nur ausgestellt, sondern das Spektakuläre und Außergewöhnliche wurde mit Geschichten inszeniert und so körperliche Andersheit hergestellt. Diese Inszenierungs- und Repräsentationspraktiken machten aus dem ungewöhnlichen Körper einen Freak. In medizinischen Sammlungen wurden monströse Körperobjekte gezeigt. Beide Bereiche unterscheiden sich nicht nur im Hinblick auf unterschiedliche narrative Inszenierungen. Während Freakshows kommerziellen Vergnügensinteressen dienen, dokumentierten wissenschaftliche Sammlungen den Verlauf von Krankheiten. Doch beide – die Freakshow wie die medizinische Sammlung – müssen Verstreutes organisieren, Zeitliches anordnen, Elemente zu einem Zeichen umfunktionieren.

Das wissenschaftliche Museum war im Gegensatz zur Freakshow ein Ort, an dem allgemeine Aussagen über Krankheit, Gesundheit und Ätiologie gemacht wurden. Im wissenschaftlichen Museum wurden tote Körperobjekte repräsentiert, um einerseits die Vorstellung einer bedrohlich fehlgeleiteten Natur zu nähren. Andererseits boten die Wissenschaften mit ihren Sammlungen ein leistungsfähiges wissenschaftliches aber auch didaktisches Instrumentarium zu Erklärung außergewöhnlicher Körper an. Die medizinischen Sammlungen sollten dabei nicht nur Ärzten und Naturforschern zugänglich sein. Vielmehr hatten sie die Funktion eines öffentlichen Bildungsträgers. Den Besucherinnen und Besuchern wurde ein Bild von Krankheit und Gesundheit vermittelt, das die eigene Lebensführung prägen sollte. Die Sammlungen dienten der Aufklärung und der Bildung eines bürgerlichen Selbst. Die Aufgabe der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler war es wiederum, die Präparate so anzuordnen, dass sich der Besucherin und dem Besucher ihre Bedeutung erschloss. Zugleich wurden mit

den Präparaten immer auch wissenschaftliche Erklärungen erprobt und in diesem Sinne ihre Bedeutung erst über vorhandene Theorien kommuniziert. Die Tragweite wissenschaftlichen Körperwissens in der Öffentlichkeit ging so weit, dass mit ihm dringende gesellschaftliche Aufgaben der Gesundheitsvorsorge, Prävention und Therapie präsentiert wurden. Dabei sollten die wissenschaftlichen Erklärungen die mythischen Deutungen und vorwissenschaftlichen Spekulationen über monströse Körper überwinden. Gleichzeitig waren die mythischen Deutungen monströser Körperobjekte auch der Ort, an dem wissenschaftliche Erklärungen ansetzten, um sich von jahrhundertelangen Traditionen in der falschen Interpretation abzusetzen. Das wissenschaftliche Präparat wurde somit in einer Ambivalenz von Faszination und Wissen, Aufklärung und Mythos präsentiert.

Nicht das Pathologische, sondern historisch wirksame Figurationen des Pathologischen erhalten in Abgrenzung zum Normalen ihre Konturen – nämlich als monströse Körper. Das wissenschaftliche Museum ist ein Ort der Wissenschaft und der Öffentlichkeit. Hier kollidieren wissenschaftliche Innovationen und vergangenes Wissen, es belegt wissenschaftlichen Fortschritt und macht die Notwendigkeit zukünftiger Forschungswege deutlich. Medizinische Sammlungen forderten auch stets die Imaginationskraft der Besucherinnen und Besucher heraus. Die Objekte repräsentieren nicht nur etwas, sondern ihrer Ausstellung gehen eine Auswahl und eine Anordnung voraus, die sie erst als aussagekräftige Objekte erscheinen lassen. Um die Objekte zeigen zu können, sind zudem Techniken der Konservierung notwendig, das heißt, die Möglichkeiten der Präsentation sind von bestimmten technischen Verfahren abhängig. Die Repräsentationen der Körperobjekte sind darüber hinaus an die jeweilige Struktur und Ordnung des Wissens gebunden und von dem Begehren getragen, sie in den Rahmen wissenschaftlicher Erklärungen einzufügen. Damit ein bestimmtes Ding als Sammlungsobjekt seine Bedeutung erhält, bedarf es immer einer vom Wissenssubjekt beigesteuerten Ergänzung. Somit sind die Ausstellungs- und Repräsentationspraktiken außergewöhnlicher Körper mehr als „nur“ das Zeigen von als ‚monströs‘ ‚sonderbar‘ oder ‚wundersam‘ bezeichneten Objekten, sondern sie unterliegen Praktiken und Ordnungen des Wissens sowie Prozessen der Sinnstiftung und Deutung des Körpers. Die in wissenschaftlichen Sammlungen gezeigten Objekte waren zugleich an der Bildung und der Entfaltung eines wissenschaftlichen Selbstwertgefühls beteiligt, denn mit den Objekten wurden immer auch Geschichten erzählt, alte Interpretationen als überholt erklärt und wissenschaftliche Innovationen belegt. Eine wesentliche Rolle der wissenschaftlichen Sammlungen war es, altes gegen neues Wissen abzugrenzen, Taxonomien und Klassifikationen wissenschaftlichen Wissens öffentlich sichtbar zu machen sowie

wissenschaftliche Standpunkte zu verteidigen. Medizinische Sammlungen sind somit nicht nur Orte, an denen scheinbar skurrile Gegenstände angehäuft werden, sondern an ihnen lassen sich auch Bedeutungszuschreibungen analysieren. Das Sammeln monströser Körperobjekte ist eng verknüpft mit der Wirksamkeit und Entfaltung eines wissenschaftlichen Wissens in einer materiellen Kultur. Das Sammeln ist, wie Mieke Bal postuliert, eine Tätigkeit, die an Prozessen der Subjektbildung und der Konstruktion des Selbst und des Anderen beteiligt ist (vgl. Bal 2002: 130).

Wie kaum eine andere Wissenschaftspersönlichkeit des 19. Jahrhunderts steht der Mediziner, Politiker und Liberale Rudolf Virchow für den neuen bürgerlichen Glauben an die Wissenschaften und an den wissenschaftlichen Fortschritt. Der fast zeitlebens in Berlin tätige Professor für Pathologie und Reichstagsabgeordnete hat mit seinem Wirken zu einer Verzahnung von Wissenschaft und bürgerlicher Kultur beigetragen. Als Ordinarius für pathologische Anatomie an der Friedrich-Wilhelms-Universität begründete Virchow das neugebaute pathologische Institut an der Charité, das bis heute ein traditionsreicher Ort für medizinhistorische Sammlungen ist. Mit über 23 000 Sammlungsstücken gehörte das pathologische Institut zu den weltweit größten Sammlungen dieser Art. Am Ende seiner Karriere, nur wenige Jahre vor seinem Tod, konnte erstmals ein großer Teil der Sammlung der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Virchows Einfluss auf die Herausbildung und Etablierung seines Faches und auf die gesamte naturwissenschaftliche Medizin reichte mit dieser öffentlichen Schausammlung erneut weit über die Grenzen seiner eigenen Disziplin hinaus. Anlässlich der feierlichen Eröffnung im Jahre 1899 übernahm der Schirmherr der Sammlung die Rolle des wissenschaftlichen Führers – eine Rolle, die Virchow im Übrigen sehr lag – und erklärte seinem zumeist aus Laien bestehenden Publikum die anatomischen Präparate. Ein besonderes Augenmerk lenkte Virchow auf den Teil der Sammlung, auf den er – wie er sagt – „Werth legt [...]Das ist nämlich das, was man im wissenschaftlichen Sinne die Teratologie nennt, d.h. die Lehre von den ‚Wundern‘“ (Virchow 1899: 17). Hierbei handelte es sich um jenen Teil der Sammlung, der menschliche Monstrositäten und Fehlbildungen zeigte. Das seien „ganz unerhörte und unbegreifliche Sachen, welche gelegentlich an Menschen entstehen“, so Virchow.

„Da sehen Sie ein größeres Glas: wenn man das ein wenig rührt, so löst sich in der Conservierungsflüssigkeit das Ganze auf in lauter kleine lose Körper, die ungefähr so aussehen, wie Weintrauben. Wenn man Weintrauben in Alkohol setzt, so erhält man ein ungefähr ähnliches Präparat. Die einzelnen Körperchen sind lose oder hängen auch mit einander zusammen in langen Zügen, wie Trauben. Das ist die *Mola racemosa* oder *Mola hydratidosa*. Es ist keine Annehmlichkeit, wenn eine Mutter, die eigentlich ein Kinder erwartet, eine solche Mole erscheinen sieht, und sie können sich vorstellen, daß, als man

fragte, wie kommt das zu Stande? – man mindestens auf den Teufel als Urheber kam und eine spezielle Einwirkung des Teufels als den wahrscheinlichen Grund des ‚Wunders‘ annahm (Heiterkeit).“ (ebd.: 18)

Was Virchow hier als überwunden und endlich von dem wissenschaftlichen Fortschritt eingeholt darstellt, sind diese „sonderbaren Interpretationen“. Erst mit der wissenschaftlichen Erklärung könne man das, was früher nur im Einzelfall beschrieben werden konnte, durch die Anhäufung von Material in Reihen darstellen und so erstmals die natürlichen Grundlagen der Entstehung von Fehlbildungen beschreiben. Der Sammlung des Materials komme, wie Virchow betont, die Funktion zu, wissenschaftliche Vergleiche ziehen zu können. Das ‚Unbegreifliche‘ sei deshalb nicht ‚wissbar‘, weil es als Einzelfall, als Singularität betrachtet wurde und sich so überhaupt nicht im Rahmen wissenschaftlicher Theorien einer Erklärung anbot. Die Tätigkeit des Sammelns stand für Virchow im Vordergrund des wissenschaftlichen Tuns. Sie bietet die Möglichkeit der unmittelbaren Anschauung und begründet damit den wissenschaftlichen Fortschritt auf dem Gebiet der Medizin. Für Virchow ist der Fortschritt die eigentliche Signatur des 19. Jahrhunderts: „Darauf beruht ja eben die ganze Bedeutung dessen, was wir die pathologische Anatomie nennen: es ist die permanente Controle, durch welche wir allmählich zu einem Grad der Sicher gekommen sind“. (ebd. 4) Und im Habitus der naturwissenschaftlichen Autorität postuliert er, dass dieser Fortschritt „niemals früher in der Geschichte der Medicin gemacht worden“ sei und „wie er nie wieder gemacht werden wird.“ (ebd. 4). Im Mittelpunkt seiner Erörterungen über Sammlungen menschlicher Monstrositäten stand sein Ziel, der Konturierung und Verfestigung der eigenen Fachdisziplin Vorschub zu leisten. Die Art und Weise, wie Wissenschaftler den Zugang zu ihren Objekten fanden, war allerdings im Rahmen wissenschaftlicher Sammlungen neu. Wie der Virchow-Biograph und Wissenschaftshistoriker Constantin Goschler vermerkt, begründeten wissenschaftliche Sammlungen „eine quasi-kopernikanischer Wende“ im Umgang mit den Gegenständen des medizinischen Wissens: Mit medizinischen Sammlungen wurden die Gegenstände um den Wissenschaftler herum angeordnet und „nicht mehr länger der Wissenschaftler um die Gegenstände“ (Goschler 2009: 182). Für Virchow begründeten gerade diese neuen Anordnungen von Wissensdingen die Erfolgsgeschichte der damals neu entstandenen pathologischen Anatomie. Erst wissenschaftliche Sammlungen ermöglichten, so Virchow dass man zu einer wissenschaftlichen „Vorstellung von der Art“ der Bildung komme, um endlich die „ganze Genesis“ von Phänomenen überschauen zu können. Nach Virchow seien hierfür viel Material und viele Vergleiche erforderlich (Virchow 1899: 18). Nun könne man endlich lernen, „wie Missbildungen entstehen“ und zeigen, „dass ein Teras, ein Wunder, auf natürliche Weise entstehen kann“. Zu Virchows öffentlichen Führungen gehörte allerdings auch sein Gestus, sich als eine bürgerliche Wissenschaftspersönlichkeit zu

präsentieren. Seine Ansprachen zu den Objekten wechselten dabei zwischen Arroganz und Zynismus, Glauben und Wissen, mythischen Vorstellungen und wissenschaftlichen Ansätzen hin und her. Als „Heros des Beobachtens und Registrierens“ – wie ihn sein Schüler Carl Schmid beschrieb – diente Virchow die wissenschaftliche Sammlung zur Selbstdarstellung wissenschaftlicher Autorität innerhalb der eigenen Disziplin und in der Öffentlichkeit. (vgl. Goschler 2009: 210). Virchow führte sein Publikum an zahlreichen Reihen von Monstrositäten vorbei, nicht ohne die Figurationen des Pathologischen in ihren zahlreichen Facetten von Belustigung bis Abweichung nachzuzeichnen. „Hier sehen sie“, so Virchows rhetorischer Einsatz, „das ganze Regiment von Wasserköpfen, über welches ich die Oberhand führe (Heiterkeit)“ (Virchow 1899: 21). Er referierte in populär-wissenschaftlicher Sprache mit kulturhistorischen Exkursen und wissenschaftshistorischen Rückblicken seine eigenen „Glaubensinhalte“ und legte anhand zahlreicher Beispiele aus der Geschichte seine eigenen Standpunkte immer wieder dar. Die Sammlung pathologischer Körper diente vor allem der Popularisierung und Verbreitung naturwissenschaftlicher Konzeptionen von Krankheit und Körpers. Virchow widmete sich stets den Dimensionen des kulturhistorischen Wissens: „Hier“ – so Virchow – „ist ein Objekt, welches Goethe lange beschäftigt hat. Sie werden sehen: diesem Kinde fehlt am Munde ein grosses Stück“. Die Entstehung der sogenannten Gaumen- und Lippenspalte habe Goethe bereits durch eine Entwicklungshemmung beschrieben und somit „ein solches Wunder“ auf natürliche Weise erklären können (ebd. 19). Virchow stellte zudem häufig unerwartete Beziehungen zwischen den Objekten der Sammlung und dem Publikum her: „Da wir so große Staatsmänner unter uns sehen,“ – so referierte Virchow – „so darf ich wohl bemerken, dass das die erste Gruppe von Terata ist, die eigentlich den Friedenscongress vorbereitete (Heiterkeit). Es ist die Gruppe, wo zwei Fötus (sic!) sich so sehr verbrüdern, dass sie zusammen verschmelzen (Heiterkeit); daraus entsteht schließlich ein Monstrum. (Grosse Heiterkeit.)“ (ebd. 20) Dabei kam Virchow immer wieder auf die wissenschaftlichen Erklärungen zurück, mit denen die bizarren Missbildungen, die in früheren Zeiten noch Raum für jene Vorstellungen gaben, sie als Wunder zu bezeichnen, nun als Resultat einer gesetzmäßiger Entwicklungen verstanden waren. Denn auch diese „Missbildungen“ seien das Ergebnis einer „an sich normalen menschlichen Bildung“. Erst die pathologische Anatomie habe es geschafft, dem „Aberglauben keine Stütze mehr [...] zu gewähren“ (ebd. 21).

Virchow beschrieb Körperobjekte. Er machte Aussagen über ihre Gestalt, Form und Entstehung. Diese Objekte sind allen zugänglich, sie existieren ganz objektiv. Doch Virchow

war auch der narrative Akteur der Betrachtung, der seine Sicht auf die Objekte und seine Interpretation gleichsam mitliefert und mit ihnen Geschichten erzählt. Das Erzählen von Geschichten war somit ein unentbehrlicher Bestandteil des Sammelns (vgl. Bal 2002: 119). Die Aneinanderreihungen von Körperobjekten im Museum waren nicht einfach nur Darstellungen von Krankheit und Fehlbildung, sondern sie unterlagen einer Struktur der Erzählung über Krankheit, über den Körper und über das Normale. Mit den Objekten wurden Geschichten erzählt, altes gegen neues Wissen abgegrenzt, Taxonomien und Klassifikationen erstellt sowie wissenschaftliche Standpunkte verteidigt. Dabei wechselte Virchow stets zwischen der auf Gesetzen basierenden Naturanschauung und einer Rhetorik von Wundern und Rätseln. Seine Eröffnungsrede belegt eindrucksvoll das begriffliche Wechselspiel von Wunder und Mechanismus, Rätsel und Erklärung, Sonderbarem und Gesetzmäßigkeiten, Einzelfall und Reihe. In diesem Wechselspiel diskutierte der Mediziner sein wissenschaftliches Vorgehen stets auch öffentlich, zog seine Zuhörerinnen und Zuhörer in den Bann und entfaltete die Interpretationen des Wunders in Gestalt des außergewöhnlichen Körpers in einer kulturhistorischen Dimension.

Virchow rückte die Besprechung von Körperobjekten in den Zusammenhang der diskursiven Opposition von ‚Wissen‘ und ‚Glauben‘, die den Kernpunkt der wissenschaftlichen Fortschrittskonzeption der Naturwissenschaften am Ende des 19. Jahrhunderts bildete (vgl. Goschler 2009). Und dabei ging es um höchst wissenschaftliche Interessen. Die Herausbildung der eigenen Disziplin war dabei getragen von der Bemühung, die disziplinären Außengrenzen herzustellen, die stets mit Vermittlungsprozessen zwischen Öffentlichkeit und Wissenschaft verbunden waren. Hierbei ging es letztlich auch um Aushandlungsprozesse wissenschaftlicher Konzeptionen des Körpers, die nicht nur unter Fachleuten, sondern auch in der Öffentlichkeit durchgesetzt werden mussten. Was hier zum Tragen kommt, ist die Herausbildung eines bestimmten Selbstverständnisses von Wissenschaft, das sich in Abgrenzungen zu anderen Formen des Wissens etablierte und die kulturelle Wirkmächtigkeit des wissenschaftlichen Wissens über die Natur begründete. Der Grenzbereich zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit wurde sowohl zu einem Ort der Legitimation und Durchsetzung von Objektivität als auch zu einem Ort der Produktion kultureller Differenzen. Die Grenzziehungen zwischen Wissenschaft und Gesellschaft sind somit das Resultat bestimmter Praktiken, mit denen gezeigt werden kann, wie sich wissenschaftliche Selbstverständnisse herausbilden. Insbesondere für eine Geschichte des Körpers ist es relevant, wie die Prozesse der Verwissenschaftlichung des Körpers immer auch mit

Repräsentationsstrategien verbunden waren, mit denen kulturelle Vorstellungen durchgesetzt wurden.

Damit sind die Ausstellungs- und Repräsentationspraktiken außergewöhnlicher Körper mehr als „nur“ eine Instrumentalisierung, denn ihr Status als ‚monströs‘ ‚sonderbar‘ oder ‚wundersam‘ ist eingebettet in eine Geschichte der Rationalisierung und Verwissenschaftlichung sowie in Prozesse der Sinnstiftung und Deutungsmacht des Körpers. Mit den Ausstellungsobjekten wurden nicht nur Dinge gezeigt, sondern kulturelle Differenzen hergestellt. Das Sammeln und Zeigen von Objekten stand somit im Zusammenhang mit der Herausbildung wissenschaftlicher Autorität und der Entfaltung eines bürgerlichen Selbstwertgefühls.

Freud schrieb in der Vorlesung zur Einführung in die Psychoanalyse: „Wenn jemand so den natürlichen Determinismus an einer einzigen Stelle durchbricht, hat er die ganze wissenschaftliche Weltanschauung über den Haufen geworfen (Freud 1969: 409). Das Monströse steht für Widerständigkeit, Spontaneität und Subversion. In diesem Sinne kann es den wissenschaftlichen Fortgang unterbrechen und als etwas Widerständiges beschrieben werden, dass sich dem wissenschaftlichen Zugriff entzieht. Doch dass ein Objekt als monströs bezeichnet wird, ist nicht eine Gegebenheit, die im Objekt selbst zu suchen ist. Vielmehr verweist das Monströse auf eine Widerständigkeit gegen vorherrschende Epistemologien des Wissens.

Die Objekte der Wissenschaften sind nicht nur mit Theorien, technischen Zugangsweisen und Darstellungstechniken verbunden, sondern sie unterliegen immer auch einer diskursiven Struktur. Und wenn meine vorangestellten Ausführungen eins zeigen wollten, dann ist es die Einsicht, dass die Geltungsansprüche der Wissenschaften über Erzählungen durchgesetzt werden. Mit dieser Einsicht lassen sich die historischen Prozesse der Verwissenschaftlichung des Körpers nicht auf ein dichotomes Interpretationsschema von richtiger oder falscher Wissenschaft reduzieren. Wenn wir, wie ich zuvor ausgeführt habe, das zunehmende Gefälle zwischen naturwissenschaftlichen und kulturwissenschaftlichen Konzeptionen des Körpers kritisieren wollen, so bleibt die Frage, worauf sich eine Kritik berufen kann. Man könne auf die unterschiedlichen Methoden und die Modalitäten des Denkens verweisen, so Lorraine Daston und damit die besonderen Kennzeichen der Wissenschaften herausarbeiten (Daston 2000: 15). Doch die Feststellung von Unterschieden, in denen das „strapazierte Verhältnis“ zweier Kulturen erneut untersucht wird, sage wenig aus über die Kultur der

wissenschaftlichen Objektivität (Daston 2000: 16). Deshalb wäre es dann die Aufgabe einer Wissenschaftskritik, kritische in Prozesse der Wissensproduktion zu intervenieren. Will man also wissenschaftliches Wissen hinterfragen, so lässt sich genau da ansetzen, wo unkritische Wissenschaften nicht hinsehen – nämlich an den Prämissen und verwendeten Metaphern, an der Sprache der Wissenschaften selbst. Und vielleicht ist das, was Wissenschaften tun, tatsächliche auch eine Form des Geschichten-Erzählens, wie Haraway einmal betont hat. Diese Einsicht erlaubt es, andere Geschichten zu erzählen.

Verwendete Literatur

Bal, Mieke (2002): *Kulturanalyse*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Daston, Lorraine (2000): *Die Kultur der wissenschaftlichen Objektivität*, in: Oexle, Otto Gerhard (Hrsg.): *Naturwissenschaft, Geisteswissenschaft, Kulturwissenschaft : Einheit - Gegensatz - Komplementarität?* Göttingen: Wallstein, Seitenzahl einfügen.

Fox-Keller, Evelyn (1989): *Feminismus und Wissenschaft*, in: List, Elisabeth /Studer, Herlinde (Hrsg.): *Denkverhältnisse. Feminismus und Kritik*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 281-300.

Fox-Keller, Evelyn (1998): *Das Leben neu Denken. Metaphern der Biologie im 20. Jahrhundert*. München: Kunstmann.

Freud, Sigmund (1969): *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse [1916-1917]*. Studienausgabe Bd.1, Frankfurt/M.: Fischer, S. 409.

Garland Thomson, Rosemarie (2003): *Andere Geschichten*, in: Lutz, Petra / Macho, Thomas et al. (Hrsg.): *Der (Im-)Perfekte Mensch. Metamorphosen von Normalität und Abweichung*. Köln: Böhlau, S. 418-425.

Goschler, Constantin (2009): *Rudolf Virchow. Mediziner – Anthropologe – Politiker*. 2. Auflage. Köln: Böhlau.

Haraway, Donna (1995): „Wir sind immer mittendrin“: Ein Interview mit Donna Haraway , in: Dies.: *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen*. Frankfurt/M.: Campus, Seitenzahl einfügen.

Kamper, Dietmar (Jahr): *Der Mensch als Schicksal, Zufall und Gefahr. Historische Anthropologie*, in: Lutz, Petra / Macho, Thomas et al. (Hrsg.): *Der (Im-)Perfekte Mensch. Metamorphosen von Normalität und Abweichung*, Köln: Böhlau, S. 468-475.

Matyssek, Angela (2002): *Rudolf Virchow. Das Pathologische Museum. Geschichte einer wissenschaftlichen Sammlung um 1900*. Darmstadt: Steinkopff.

Sarasin, Philipp/Tanner, Jakob (Hrsg.): *Physiologie und industrielle Gesellschaft. Studien zur Verwissenschaftlichung des Körpers im 19. und 20. Jahrhundert*. Berlin: Suhrkamp.

Sinding, Christiane (1998): *Vitalismus oder Mechanismus? Die Auseinandersetzung um die forschungsgeleiteten Paradigmata in der Physiologie*, in: Sarasin, Philipp/Tanner, Jakob (Hrsg.): *Physiologie und industrielle Gesellschaft. Studien zur Verwissenschaftlichung des Körpers im 19. und 20. Jahrhundert*. Berlin: Suhrkamp, S. 76-98, hier S. 81ff.

Tervooren, Anja (2002): *Freak-Shows und Körperinszenierungen. Kulturelle Konstruktion von Behinderung*, in: *Behindertenpädagogik* 41(2), S. 173-184.

Virchow, Rudolf (1908): *Über Wunder. Rede gehalten in der ersten allgemeinen Sitzung der 47. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte in Breslau am 18. September 1874*. Frankfurt/M.: Neuer Frankfurter Verlag, S. 9-27.

Virchow, Rudolf (1899): *Die Eröffnung des Pathologischen Museums am 27. Juni 1899*. Berlin: Hirschwald. Wiederabgedruckt in: Matyssek, Angela (2002) a.a.O., S. 105-130.

Waldschmidt, Anne (2003): „Behinderung“ neue denken: *Kulturwissenschaftliche Perspektiven der Disability Studies*, in: Dies. (Hrsg.): *Kulturwissenschaftliche Perspektiven der Disability Studies. Tagungsdokumentation*. Bifos Schriftenreihe. Kassel, S. 11-22.